

Examen

Autor(en): **Lauber, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **54 (1949-1950)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gewalt nicht. Das Kind ist eben nicht nur körperlich klein und zart, es ist auch geistig gut um ein Jahr zurück, und das ist etwas Gegebenes, das müssen wir vom Herrgott einfach hinnehmen.» Da mußte er mir endlich recht geben, und wir kamen immer weiter ins Plaudern, und dadurch verstanden wir uns immer besser. Wir schieden zuletzt als gute Freunde, und ich bin überzeugt, daß die Kleine nicht ein hartes Wort bekam am nächsten Morgen. Sie wußte, was über sie beschlossen worden war und strich wie ein kleines Kätzlein immer um mich herum, da das zarte Seelchen genau fühlte, daß ich es in Schutz genommen hatte.

Ich glaube, der Vater hat an jenem Abend das Gefühl verloren, ich sei einfach zu lieb und zu nachsichtig mit den Kindern, und ich weiß, daß er mich verstand und es nun anerkennt, daß es zweierlei Gerechtigkeiten gibt: eine, die alles nach Schema F über einen Leisten schlägt, und die tiefere, die jedem Kinde nach seinem Wesen, seiner Reife und seinen innern Gegebenheiten *gerecht* zu werden trachtet.

Examen

M. Lauber, Kien/Reichenbach

Die Haselstauden haben längst den letzten Staub von ihren lustigen Fähnchen geschüttelt, dürr und leer verkrümeln die Kätzchen am Boden und verlieren sich im sprießenden Gras. Das Schneeglöcklein im Garten hat sein weißes Mäntelchen von sich geworfen, schüchtern heben die ersten Leberblümchen ihre Köpfe aus dem Moos, und auf dem feuchten Grunde strahlen die goldenen Sönnchen der Zeitröselein.

Das ist die Zeit, wo es nach Examen riecht allenthalben. Oh, nicht die großen, schweren, meine ich, wie es sie in den Städten gibt, wo dir, wenn du durch die Menge gehst, bekümmerte und ängstliche oder ärgerliche Worte über die Prüfungen ans Ohr schlagen. Der große Festtag der Kinder auf dem Lande ist gemeint. Haben sie dort nicht schon tagelang die Schulstuben gefegt von oben bis unten und die Fenster geputzt, daß in ihnen doppelt hell die letzten Flecken Schnee im Zaunschatten und der blaue Himmel sich spiegeln? Haben die Buben nicht mit Jauchzen und Singen frisches Tannreis geholt im Wald und die Blätter der Stechpalme, und die Mädchen haben unter Lachen und Scherzen bunte Rosen in die grünen Girlanden gesteckt? Und dann haben sie dem Lehrer geholfen, eine Ausstellung der schönsten Zeichnungen zu machen. Wie grüßen nun von allen Wänden, dargestellt von rührend unbeholfener Hand, Tierköpfe und Blumenstudien, die menschliche Figur und mancherlei Geräte in allen Abwandlungen! Dann wurden aus den Nachbarhäusern noch Stühle und Bänke herbeigeschleppt für den zu erwartenden Besuch, und erst, wenn die Sterne scheinen, wird's ruhig beim Schulhaus, das nun schier verwundert dasteht wie eine Hochzeiterin in den Brautmeien. Auch vor der kleinen Treppe duftet Tannreis, dran morgen die Besucher die schweren Schuhe abstreifen werden, und sogar die Linde hat ihren Strauß, wo die leichten Bänder im Winde leise flattern.

Und dann ist der Examentag. Vielleicht ist es Föhn in den Bergen, der sie uns vertraulich näher rückt, indes über ihre Gräte und Kanten Sonnengold niederfließt. In den Erlen am Bach singt unbekümmert wie jeden Morgen die Amsel. Sie weiß ja nichts vom hochwichtigen Tag.

Aber in der Schule sitzen sie schon, in funkelnagelneuen Röcklein und steifen Hosen, ein wenig genierlich und unbequem, mit Haarbändern auf dem Kopf und neben dem Ohr und unten am mausschwanzdünnen Zöpfchen. Ein wenig klopft das Herzlein, und manchmal stockt der Griffel, weil seitlich ein scheuer Blick zur Türe ging, die sich immer wieder öffnet und schließt und neue Besucher hereinläßt. Aber dann senkt sich wieder gehorsam das Köpfchen; denn hinten, unter dem blumengeschmückten Pestalozzi-Bild, sitzt die Mutter. Man hat gut und brav schon sein Stücklein gelesen im Schulbuch, hat ein paarmal zaghaft und einmal, ja einmal ganz tapfer die Hand emporgestreckt, man hat im Rechnen — aber daran möchte man lieber nicht mehr denken — im Rechnen gar nicht mehr weitergewußt und heiß gewünscht, daß der Boden sich unter einem auftun und man versinken möchte, aber nun wird ja bald das Singen kommen, da darf man sich zeigen. Schließlich hat man's verdient, daß es einem nicht ganz schlecht geht heut, man hat ja doch auch seinen Zehner gegeben für das Aprilglockenstücklein, das so goldgelb auf dem Pulte prangt und das die Lehrerin nachher dankbar heimtragen wird. Und es geht ja so weit alles gut, nur ein wenig langsam schleicht die Zeit. Die, die da an den Wänden sitzen, breit und gemütlich, denen eilt's nicht. Sie blättern in den Heften, flüchtig, schier wie kleine Kinder tun; nur manchmal halten sie an, gucken eine Zeichnung, lesen ein paar Zeilen, nicken gönnerhaft oder lächelnd. Es sind ja die Kleinen hier, ihnen kann man ja noch fast gar alles verzeihen.

Aber wo die Großen sind, da gilt es ernst. Gemessenen Schrittes geht ein Achtkläbler an die Wandtafel und erklärt seine Rechnung, ein anderer steht auf und referiert über die Siege Napoleons, als wäre er selber dabei gewesen, ein liebliches Mädchengesicht rötet sich über der Geschichte vom barmherzigen Samariter, das Kind verwirrt sich, stockt, verbessert, senkt tiefer das Köpfchen, schweigt, beginnt noch einmal, der Lehrer hilft, es verstrickt sich nur noch mehr, schlägt flehend die Augen zum Lehrer auf, schweigt endlich resigniert, mit zuckenden Lippen. Aber da die Kleine, Kecke, wie die an der Karte steht und die Reise beschreibt, die sie zu machen gedenkt! über Thun auf den Weißenstein geht der Weg. Ihre Mutter, der zum Fenster herein die Sonne auf den blonden Scheitel scheint, sieht fragend nach dem Allgewaltigen vorn am Pult, ob er gnädig wolle gelten lassen, was das Kind behauptet.

Das ist ein Wogen auf und ab von Fragen und Antworten, ein heißes Mühen um Wort und Werk. Die Luft in der Stube wird immer drückender und ist wie angefüllt von Spannung. Da plötzlich fliegen die Fenster auf, die nur angelehnt waren, zwei auf einmal, und wie ein toller Geselle stürmt der Föhn herein, wirft alle Blätter auf den Tischen wie Firlefanz durcheinander, zaust die Buben an den Haaren, macht die bunten Bänder flattern und bläst die ganze Stube rein: « Was wollt ihr doch so lang hier innen sitzen; Frühling! Frühling ist draußen! »

O du herrliche, unverdorbene und einmalige Schul-Kinderzeit! Du gläubiges Hinstehen und Hersagen von allem Großen und Größten, was ein Dichter erfand, du hingebungsvolles Singen von Liedern, für ein Leben gedacht! Die Augen der Frauen erstrahlen in feuchtem Glanz über dem rührenden Baß der Buben, graue Häupter neigen sich gedankenvoll und ergriffen über der Schönheit eines Gedichts.

Ihr habt für einmal wieder, Kinder, die Alten jung gemacht. Ihr habt

wie mit der Kraft des Föhns von ihren Seelen den Staub des Alltags weggeblasen, daß sie sich hoben und glücklich wurden für Stunden, vielleicht daß euer Ehrentag einen Schein wirft über viele der ihren.

Doch ihr denkt nicht daran, jetzt, wo der Tag sich seinem Ende neigt. Ihr hört nur, hochbeglückt, die Zwanziger klingeln im Säckel des Bäuertvogts, du denkst, blondes Elschen, ob dir der Hans ein Schokolädlein kramen wird oder ein braunes Osterei am Tisch vor dem Schulhaus, und ein wenig klopft dem Ruedi das Herz, wenn er in Gedanken sich sieht vor dem Vreneli stehen, es um einen Tanz zu bitten. Nur die Ältesten, die Neuntkläbler, senken tiefer den Kopf, wenn der Pfarrer jetzt ihnen einen besondern Zuspruch tut und ihres Schulaustritts gedenkt. Ihr Herz schwankt zwischen Stolz und Verzagtheit, aber dann, von der Straße her, hören sie die Handorgel.

Und der Lehrer? Der fest im Sattel sitzt und Geltung hat in einer Bäuert, dem ist Examentag auch Ehrentag, Anerkennung und Lohn für viele mühevollen Tage. Dem andern aber ist er Gerichtstag, im Jahresring der Schule eine Wunde, die nur schwer vernarbt. Wohl ihm, wenn er weiß, daß in jedem Mißerfolg Aufstieg ist, oft glanzvoller, als man sich's denkt.

Vor dem Schulhaus, am Morgen drauf, spielt wie ein junges Hündchen der Wind mit leeren Blättern, zerfetzte Bänder im Tannreis und Orangenschalen verkünden dem Fremden, der vorübergeht, daß gestern hier Fest gewesen. Die Amsel aber, in den Erlen am Bach, singt ihr süßes Lied, wie jeden Tag.

Für die Schulstube

Ostern

Hänschen liegt in seinem Bett,
Wie er schreit, ist gar nicht nett:
« Mutti, ich will dies und das,
Mutti, wann kommt denn der Has?
Sag mir, wo die Eier liegen!
Auf der Stell' will ich sie kriegen! »
Unterdessen: ei, ei, ei,
Geht der Osterhas vorbei,
Denkt sich: einem solchen Schreier
Bring' ich keine Ostereier.

Frieda Hager.

Der Oschterhas ertschlafft sich

De Frühligswind blast d'Baggen uuf,
Fangt tüchtig afä blase,
D'Frau Oschterhas verwachtet drab,
Streckt ihri Wundernase.

« Lueg Ma, die grüne Wisen a!
D'Luft schmöckt scho nach Viönli,
D'Schneeglöggli lüüted ja scho uus,
De Wind treit furt 's letscht Tönli! »

Vor Schrecke lat der Oschterhas
Sy bede Löffel hange;
« Vergebe », seit er, « müend hüür d'Chind
Uf eusri Eili plange ».

Dänn los, tüüf unne det im Tal
Fangt's luut und froh a lüüte,
's ischt Oschtre, Frau, das Gloggeglüüt,
Das weiß ich mir scho z'düüte.

Jez müend si d'Chind halt schicke dry,
Die böse und die brave,
Es cha sogar der Oschterhas
Sich halt emal ertschlaffe. »

Frieda Hager.